

„Es kommt eine Zeit, da man die gesunde Lehre unerträglich findet und sich nach eigenem Sinne Lehrer über Lehrer sucht, weil man nach Ohrenkitzel verlangt. Von der Wahrheit wird man das Ohr abwenden und sich den Erdichtungen zuwenden“ (2 Tim 4, 3—4).

Siegburg.

Studienrat Bers.

IX. (Sinnwidrigkeiten bei Verwendung der Symbole in der kirchlichen Kunst.) Solange es eine kirchliche Kunst gibt, haben die Symbole eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Schon die Katakomben bezeugen dies. Das Symbol vermag einen religiösen Gedanken in einer Form auszudrücken, der zum Nachdenken zwingt und damit den Verstand beschäftigt, aber auch das Gemüt anspricht.

Leider werden in der Kunst der Gegenwart die Symbole vielfach entweder ganz vergessen oder doch falsch angewendet. Zur Begründung ein paar beobachtete Fälle.

Was für einen Sinn soll es denn haben, zur Befestigung der elektrischen Beleuchtungsarme in ein wagrecht angeschmiedetes Eisenband vier lateinische Kreuze einzufügen und vom Schnittpunkt der Kreuzbalken das Leitungsröhr für den Draht abstehen zu lassen? Das heilige Zeichen, das einst den Leib des Herrn Jesus getragen hat, muß jetzt ein Blechrohr halten! — Es hat auch keinen Sinn, auf den Blumenstockmanschetten Kelch und Hostie aufzumalen. Diese Darstellungen gehören ganz anderswo hin. Für solche Geräte ist lediglich ein Flächen- oder Linienmuster gut, wofern es nicht überhaupt einfärbig gehalten wird. — Sinnwidrig ist es ebenso zum Beispiel, an den unteren Spitzen der Alba den Heiland darzustellen, wie er rundum zwanzigmal unter dem Kreuze zusammenfällt. Eine so heilige Szene gehört überhaupt nicht zu den Schuhen des Priesters hinunter und sollte auch sonst nicht zur völligen Serie gehäuft werden. Ein Stern-, Blumen- oder Rankenmotiv u. ä. wäre viel angezeigter. — Geradezu unerträglich ist es aber, wenn man immer wieder sieht, daß auf dem Klingelbeutel der Jesusname angebracht ist. Er paßt auf die Hostie oder den Tabernakel, nicht aber auf ein solches Utensil. Es ist freilich einfach, nicht lange nachzudenken, welche Verzierung ad hoc am passendsten wäre und sich dafür mit der nächstbesten, bzw. einer allbekannten abzufinden. Doch gereicht dieser Nonsense weder Gott noch der kirchlichen Kunst zur Ehre.

Die Paramentenwerkstätten, nicht zuletzt die der Ordensschwestern, sollten bei Neuanschaffungen diesbezügliche Weisungen bekommen, damit nicht alte Sinnlosigkeiten fortwährend weiter florieren, dabei aber eine ganze Reihe der herrlichsten

Symbole wie Palme, Kranz, Waage, Stern, das Auge im Dreieck u. s. w. vergessen wird.

Linz.

Katechet Rudolf Fettinger.

X. (Koreanische Anklänge an die Bibel.) In der Festschrift für P. W. Schmidt¹⁾ gibt Universitätsdozent P. Eckardt O. S. B. in Seoul-Korea²⁾ folgende koreanische Erzählung wieder: Im Städtchen Yongyang lebte in alter Zeit eine brave, fleißige Familie, bestehend aus drei Köpfen: dem Vater, der kranken Mutter und einem 13jährigen Sohn. Täglich ging der schon alte Vater hinaus zum Holzmachen und wenn er die erste Höhe des Kokä (Paßübergang) dort, wo ein hochverehrter, heiliger Geisterbaum stand, erreichte, blieb er einige Augenblicke stehen, warf einen Stein oder eine Kupfermünze auf den Steinhaufen und seufzte: „Herr Berggeist, mache meine Alte wieder gesund!“ Die Frau aber in der engen Hütte wurde immer kränker. Viele Ärzte waren schon gekommen, aber keiner wußte ein Mittel, denn die angewandten erwiesen sich sämtlich als wirkungslos. Da erklärte schließlich ein alter, erfahrener Arzt: „Nur wenn sich der einzige Sohn opfert, kann die Mutter von der Krankheit geheilt werden“. Darüber wurden alle im Hause furchtbar traurig, nur der Sohn selbst blieb ruhig und sagte, gerne wolle er das Opfer seines Lebens bringen, er bitte nur um drei Tage Aufschub, um noch einmal nach Herzenslust auf die Berge steigen und seinem Vater beim Holzmachen helfen zu können. Am dritten Tage nun begleitete er wieder den Vater auf den Paß ... Während seiner Abwesenheit erschien vor der Mutter ein Knabe, den sie für ihren Sohn hielt. Der Knabe drang immer mehr in sie, das Opfer anzunehmen. Schließlich zog man dem Kinde die Kleider aus und warf es in einen Kessel voll siedenden Wassers. Hier wurde der Körper immer kleiner und runzeliger, ein zarter Geruch wie von Ginseng duftete aus dem Kessel und der schleimige Brei färbte sich rot. Der Arzt gab der Frau gerade ihren geopferten Sohn als Medizin ein, da stürmte der wirkliche Sohn zur Türe herein und rief: „Mutter, hier bin ich, nimm mich als Opfer!“ Der geopferte Knabe war die menschenähnliche Wunderwurzel des Ostens, genannt Ginseng oder Sam-Wurzel. Die Frau aber war von jener Stunde an gesund.³⁾

Auch Jephthes einziges Kind, seine Tochter, erklärte sich aus Liebe zu ihrem Vater bereit, sich opfern zu lassen (Jdc 11, 34 ff.). Auch sie blieb ruhig und gelassen inmitten des sich erhebenden Jammers. Während der Vater wehklagte (V. 35), sprach die Tochter mit männlich starker Seele: „Vater mein, ... tu' mir nur, was immer du versprochen hast . . .“ (V. 36).

¹⁾ Herausgegeben von Dr W. Koppers. Wien 1928.

²⁾ Ginseng, die Wunderwurzel des Ostens, S. 220 ff.

³⁾ S. 225 f. Wir haben nur den Hauptinhalt angegeben.